
Das Lebensgefühl im Blickpunkt der Seelsorge

Zum seelsorglichen Umgang mit Emotionen

Wilfried Engemann

Zusammenfassung: Emotional hoch besetzte Erfahrungen im Kontext von Freiheit und Liebe konstituieren in starkem Maße das Lebensgefühl des Menschen. Der vorliegende Beitrag geht der Frage nach, was es heißt, die Aneignung eines auf Freiheit und Liebe basierenden, leidenschaftlichen Lebensgefühls als Herausforderung der Seelsorge zu verstehen. Dabei spielt der Umgang mit solchen Emotionen eine besondere Rolle, die die Gefährdung von Freiheit und den Verlust bzw. das Scheitern von Beziehungen signifizieren, in denen Zuwendung gewährt und empfangen wird.

Abstract: Our "Lebensgefühl" (awareness of life, way of living) is massively influenced by experiences of freedom and love, that have a highly emotional connotation. This essay discusses the impact on pastoral care of how to gain a passionate Lebensgefühl of freedom and love. It becomes particularly important how to deal with emotions that are significant for endangered freedom and loss or failing of relationships where devotion is given and received.

1 Emotionalität und Seelsorge. Einschlägige Reflexionsperspektiven

Das emotionale Feld der Seelsorge ist schnell umschritten, wenn man den expliziten Bezug poimenischer Literatur auf Gefühle zugrunde legt. Immerhin zeichnet sich dabei ein kleiner, im Detail durchaus hilfreicher Katalog von Einsichten und Prinzipien ab, die inzwischen zu den Selbstverständlichkeiten seelsorglichen Denkens gehören. Die Analyse emotionaler Dynamiken und Prozesse im Kontext der Seelsorge betrifft v. a. folgende drei Elemente: Den Ratsuchenden, den Seelsorger und die Beziehung zwischen beiden. Die in diesem Zusammenhang gewonnenen Ergebnisse sollen zunächst schlaglichtartig markiert werden, bevor im Anschluss daran die Frage aufgegriffen wird, in welchem Sinne und in welcher Weise über diese in der Regel methodischen Facetten hinaus das Lebens- bzw. Existenzgefühl des Menschen in den Blickpunkt seelsorglicher Arbeit an und mit Emotionen gehört.

1.1 Zur Person dessen, der der Seelsorge bedarf

Es sind vor allem *Gefühle*, die einen Menschen dazu bewegen, Seelsorge nachzufragen: Trauer über Tod und Trennung, Aggressionen angesichts von Verletzungen, Wut, Hass, das Gefühl der Leere und Sinnlosigkeit. Die Inanspruchnahme von Seelsorge ist mit der Erwartung verbunden, bestimmte Gefühle loszuwerden und sich ein gutes Lebensgefühl aneignen zu können. Mitgeteilte Emotionen sind darüber hinaus wichtige Anhaltspunkte für das *Wertesystem* eines Menschen. Indem sich jemand zu seinen Gefühlen in einer bestimmten Sache oder

im Blick auf eine Person äußert, gibt er eine Stellungnahme ab – und implizit eine Bewertung über diesen Teil seiner Welt. Die Bewusstmachung solcher emotional konditionierter „Haltungen“, von denen der Ratsuchende u. U. glaubt, er müsse sie erst noch finden, ist eine wichtige Aufgabe seelsorglicher Begleitung.

Ein Problem seelsorglicher Gespräche ist die oft festzustellende *Abwertung der eigenen Gefühle* auf Seiten Ratsuchender. In diesem Fall kommt es darauf an, einen Raum dafür zu schaffen, dass Gefühle ohne Zensur und Strafe zugelassen und als die eigenen Gefühle bejaht werden können.

In vielen Fällen haben sich Ratsuchende – im Sinne einer Art Selbstdiagnose symptomatischer Emotionen – auf eine bestimmte *Deutung ihrer Gefühle* festgelegt. Ein klassisches Beispiel hierfür ist das „Schuldgefühl“, dass sich als emotionale Schlussfolgerung z. B. aus der Erfahrung von (vermeintlichem) Liebesentzug einstellen kann. Schuldgefühle können nicht ausgedredet werden. Es gilt, sie zusammen mit dem Ratsuchenden in ihrer Genese zu verstehen, um auf diese Weise gegebenenfalls dem *Gefühl der Reue* einen Ort zu geben, das immerhin Bestandteil der Erfahrung von Freiheit ist und mit der Entdeckung eigener Handlungsspielräume einhergeht.

1.2 Zur Person dessen, der sich seelsorgerisch zur Verfügung stellt

Seelsorger stellen sich nicht nur mit ihrem beraterischen Wissen, sondern ebenso *mit ihren Gefühlen zur Verfügung*. Pastoralpsychologisch ausgebildete Seelsorgerinnen und Seelsorger sind darin gut, dass sie im Umgang mit ihren Gefühlen wieder und wieder eine Art „Elchtest“ absolvieren konnten und ihre Gefühle nicht nur als mitschwingende Saiten erleben, sondern sie auch als Instrumente gebrauchen können.

Ob Seelsorge eine professionelle Form von Gefühlsarbeit sein kann, hängt freilich in hohem Maße davon ab, ob ein Seelsorger tatsächlich *selbst mit seinen Gefühlen lebt*, d. h. ob er mit ihnen und durch sie kommuniziert. Das setzt voraus, dass er seine Gefühle überhaupt als solche erkennt, dass er sie verstehen und beurteilen kann. Aufgrund der sehr spezifischen, nicht nur förderlichen emotionalen Implikationen christlicher Religiosität bzw. des Christentums – ich denke hier z. B. an das gebrochene Verhältnis zur Selbstliebe und Tabuisierung von Aggressionen – ist ein adäquater Umgang mit den eigenen Gefühlen für Seelsorgerinnen und Seelsorger aufgrund ihrer kirchlichen bzw. religiösen Sozialisation oft eine besondere Herausforderung.

Empathie, der Versuch des gefühlsmäßigen Andockens an die Gefühlswelt des Ratsuchenden, gehört zu den wichtigsten Übungen und zugleich zu den schwierigsten Herausforderungen seelsorglicher Gespräche. Carl Rogers bezeichnete sie als „unterschätze Seinsweise“¹, wobei ich die Unterschätzung vor allem auf den Schwierigkeitsgrad empathischen Verhaltens beziehen würde.

¹ Carl R. Rogers, Empathie – eine unterschätze Seinsweise, in: *ders./Rachel L. Rosenberg*, Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit, Stuttgart 1980, 75–93.

Angesichts der ganz unterschiedlichen soziobiografischen Verankerungen auch scheinbar vergleichbarer Gefühle kann selbst im Falle gelingender Empathie nur von teilweise gemeinsamen Schnittmengen ausgegangen werden.² Dabei ist die faktische Differenz in der Wahrnehmung der eigenen Gefühle und der des anderen nur dann ein Problem, wenn man sich dieser Differenz nicht bewusst ist; andernfalls kann sie sogar dem tieferen Verständnis sowohl des eigenen Gefühls wie dem des anderen dienen.

Die besondere Bedeutung der Empathie besteht in der durch das emphatische Verhalten möglichen „*Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte*“.³ Sie impliziert, die *eigenen* Gefühle über die gefühlte Welt des Ratsuchenden diesem mitzuteilen, immer unterstellend, damit etwas zu tun, was der Andere so im Moment noch nicht kann oder sich nicht traut.

1.3 Zur Beziehung zwischen Ratsuchendem und Seelsorger

Allein schon aufgrund der Tatsache, dass Seelsorge eine Arbeit in und mit Beziehungen ist, kann sich Seelsorge nur *in, mit und unter der Wirkung von Gefühlen* ereignen und ist so verstanden immer Gefühlsarbeit. Die seelsorgliche Grundhaltung der Annahme und Wertschätzung stellt in diesem dem Zusammenhang den Versuch dar, Ratsuchenden einen Spielraum zu schaffen, in dem sie sich mit ihren Gefühlen aufhalten können, und der dadurch zugleich eine Art Proberaum zum Umgang mit Gefühlen werden kann.

Das seelsorgliche Gespräch ist u. a. von dem Versuch einer methodisch-professionellen *Kontrolle der eigenen Gefühle* des Seelsorgers durch ihn selbst bestimmt. Gerade aufgekommener Ärger oder die Angst vor einer unausweichlichen Entscheidung werden, soweit möglich, um der Wahrnehmung der Gefühle des Anderen willen – bzw. um einer adäquaten Reaktion im seelsorglichen Gespräch willen – bewusst gemacht und können dadurch bis zu einem gewissen Grad beherrscht werden.

Im Blick auf die Unterstützung Ratsuchender im Umgang mit ihren Emotionen kommt Seelsorgern nicht zuerst die – manchmal von ihnen erwartete – Aufgabe zu, dabei zu helfen, unangenehme Gefühle loszuwerden.⁴ Oftmals

² Carl R. Rogers ging davon aus, mit gekonnter Empathie „ganz und gar heimisch“ werden zu können in der „privaten Wahrnehmungswelt“ des anderen. Empathie beinhalte, „in jedem Augenblick ein Gespür zu haben für die sich ändernden gefühlten Bedeutungen in dieser anderen Person, für Furcht, Wut, Herzlichkeit, Verwirrung oder was auch immer sie erlebend empfindet“ (ebd., 79).

³ Vgl. Isidor Baumgartner, Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge, Düsseldorf 1990, 456 f.

⁴ Bernhard Sieland sieht eine wichtige Aufgabe von Seelsorgern darin, „bei der Bewältigung von Gefühlen [...] zu helfen“ (Bernhard Sieland, Emotion, in: Jürgen Blattner u. a. (Hg.), Handbuch der Psychologie für die Seelsorge, Bd. 1: Psychologische Grundlagen, Düsseldorf 1992, 111). In der Erörterung dessen, was im Blick auf den Umgang mit Gefühlen als poimenische Tugend verstanden wird, finden sich immer wieder auch problematische Punkte. Das gilt m. E. auch für die – nach Bernhard Sieland – in der Seelsorge beabsichtigte Vermittlung

geht es gerade darum, diese *Gefühle allererst bewusst zu machen*, zu vertiefen, sie auszuhalten, zu verstehen, sie als die eigenen Gefühle anerkennen und bejahen zu können.

Natürlich entstehen auch im seelsorglichen Gespräch selbst Gefühle. Sie sind häufig Anlass und Ausgangspunkt von Übertragungen und Gegenübertragungen. Gefühle, die wir einmal gehabt und die eine Zeit lang unser Dasein oder Handeln mitbestimmt haben – und die wir vielleicht aus guten Gründen im Unterbewusstsein abgelegt und eingefroren haben –, sind in Sekundenschnelle aufgetaut und verfügbar. Diese Gefühle im Gespräch wahrzunehmen, sie sowohl als „Zitat“ wie auch in ihrem Bezug auf die konkrete Person zu verstehen, ist *eine* Hilfe bei der Fokussierung konkreter Problemlagen.

Alles in allem kann man die emotionale Kommunikation eines seelsorglichen Gesprächs als gelungen bezeichnen, wenn die Partizipation an der Gefühlslage des Ratsuchenden zu *einem mitfühlenden Gegenwärtigsein*⁵ geführt hat; die auch emotionale Präsenz des Seelsorgers ist für den Durchbruch des Ratsuchenden in seine eigene Gegenwart von größter Bedeutung.

Diese Schlaglichter zeigen u. a., dass hinsichtlich der Arbeit an, mit und unter Gefühlen *kaum theologisch begründete Überlegungen* im Spiel sind, sondern dass in erster Linie pragmatische Gesichtspunkte geltend gemacht werden. Ich bin jedoch der Auffassung, dass man aus dem Material der Emotionen ein paar Bausteine auch in jenen Bereich der Seelsorgelehre einfügen kann, der sich mit den anthropologischen und theologischen Prämissen bzw. mit dem Verständnis und der Aufgabe der Seelsorge befasst. Dabei geht es im Grunde um die einfache Frage, inwiefern es aus theologischen bzw. christlich-religiösen Gründen nicht nur denkbar, sondern geboten ist, Seelsorge als Arbeit am Lebensgefühl eines Menschen zu verstehen.⁶

2. Freiheit und Liebe als Beweggründe des Lebens. Zum Verständnis und zur Aufgabe der Seelsorge

Freiheit und Liebe sind nicht nur die beiden zentralen Themen des Christentums; Freiheit und Liebe sind die zentralen Beweggründe und Motive des menschlichen Lebens – und infolge dessen auch der Seelsorge. Die Anlässe und Gründe, deretwegen Menschen Seelsorge nachfragen, haben in der Regel unmittelbar oder mittelbar mit Erfahrungen von Unfreiheit oder mit zerbro-

solcher Emotionen, die sich aus der Bewertung von Verhalten und der Vorgabe von Normen ergeben (ebd).

⁵ Vgl. auch *Jürgen Ziemer* zu der Frage, wie Trauerarbeit gefördert werden kann (*ders.*, Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis, Göttingen 2000, 309).

⁶ In diesem Zusammenhang ist explizit auch über die Rolle des Glaubens in der Seelsorge neu nachzudenken, was in einem späteren, die hier vorgestellten Überlegungen fortsetzenden Beitrag geschehen soll.

chener, verlorener, entzogener, vermisster, verweigerter und bedrohter Liebe zu tun, wobei unter Liebe – in diesem Zusammenhang – jede beliebige soziale Form gewährter und empfangener Zuwendung zu verstehen ist. Ich möchte beide Aspekte kurz vertiefen:

a) *Erfahrungen von Unfreiheit*: Ein Mensch, der beispielsweise nicht mehr weiß, was er eigentlich in und mit seinem Leben will, macht die Erfahrung der Unfreiheit insofern, als er sich nicht mehr als Subjekt seines Lebens erfährt. Er stolpert seiner Zukunft leidenschaftslos entgegen, ohne das Gefühl der Erwartung oder der Neugier. Ein anderer macht die beklemmende Erfahrung, dass er so lebt, wie er es – nach eigenem Urteil – eigentlich gar nicht will. Er lebt wie unter Zwang. Er vermag seiner besseren Einsicht nicht zu folgen und führt ein Leben, das sich nicht wie ein eigenes Leben anfühlt. Seine Zukunft ist vorhersehbar, also dem Gefühl nach schon Vergangenheit.⁷ Er kann nicht oder nicht mehr sagen, wie sich das anfühlt, wenn man sich in sein Leben hineinwirft, und wie es ist, wenn man einen Schritt tut, der in eine Richtung führt, in die man aus guten Gründen gerne, also mit emotionalem Engagement geht. Diesem Menschen ist mit der Freiheit auch das Gefühl für die *Weite* seines Lebens abhanden gekommen.

b) *Beeinträchtigungen im Austausch von Liebe*: Ähnlich ist es mit Menschen, die die Erfahrung machen, nicht mehr am Austausch von Liebe teilzuhaben. Angesichts der Tatsache, dass das Gewähren und Empfangen von Zuwendung *der* Beweggrund des menschlichen Lebens schlechthin ist,⁸ steht bei einer Störung dieses Austauschs die *Grundmotivation des Lebens* auf dem Spiel. Ein Mensch, der mit der Erfahrung zur Seelsorge kommt, nicht mehr ausreichend mit Liebe, Aufmerksamkeit und Wertschätzung versorgt zu werden – weil er vom Partner verlassen, in der Firma gemobbt oder von den Kindern nicht besucht wird –, kann oftmals keine ihn selbst überzeugenden Gründe mehr dafür nennen, warum er überhaupt noch leben soll. Wenn der Verkehr auf jener Doppelspur des Gewährens und Empfangens von Liebe zum Erliegen kommt, verschwindet auch das Gefühl für die *Tiefe* des Lebens.

In seiner Arbeit über den „Gefühlsraum“, die sich u. a. stark mit der Rolle von Emotionalität in der Literatur der Antike und der Klassik auseinandersetzt, versuchte der Philosoph Hermann Schmitz Ende der 60er Jahre eine Art Gefühlsalphabet zu entwickeln, deren wichtigste Buchstaben „Weite“ und „Tiefe“ sind.⁹ Obwohl Schmitz selbst diesen Gedanken nicht formuliert, ist

⁷ Vgl. grundlegend zur Möglichkeit der Erfahrung von Freiheit: *Peter Bieri*, Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens, München/Wien 2001, bes. 84–121.

⁸ Vgl. *Joachim Bauer*, Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren, Hamburg 2006.

⁹ Weite kann erfüllt oder leer sein; Tiefe ist eine graduell zu verstehende Kategorie, d. h. sie weist Grade von Tiefe bzw. Flachheit auf. Außerdem benutzt Schmitz die Skalen – ich würde lieber von *Gefühlsachsen* reden – „Ruhe“ vs. „Unruhe“ sowie „hebend“ vs. „niederdrückend“. Zu den „räumlichen Faktoren der Gefühle“ vgl. *Hermann Schmitz*, Der Gefühlsraum, Bonn 1969 (= System der Philosophie, Bd. 3: Der Raum; Zweiter Teil), 349–360.

seine Beschreibung des Gefühls der „Weite“ bzw. der „Enge“ durchaus auf Erfahrungen von Freiheit bzw. Unfreiheit zu übertragen; und das von ihm skizzierte Gefühl der „Tiefe“ bzw. der „Flachheit“ des Lebens findet seine wohl tiefste Entsprechung in der Erfahrung bzw. im Vermissen von Liebe. Ich halte diese Parallelität nicht für Zufall, sondern für ein Ergebnis im Bemühen um die Elementarisierung emotionaler Prozesse.

Das fortwährende, lebenslange Ringen um die Aneignung von Freiheit und das ebenfalls lebensbegleitende Motiv des Menschen, Liebe zu gewähren und zu empfangen, sind die zentralen Beweggründe und Ressourcen unseres Lebens. Den vor allem emotionalen Zugang zu ihnen offen zu halten, gehört zu den Grundsätzen evangelischer Seelsorge.

3. Das Lebensgefühl und die Faktoren leidenschaftlichen Lebens

3.1 Vorüberlegungen

Zu einem leidenschaftlichen Leben gehören Emotionen sowie im weiteren Sinn Beweggründe und Bewegkräfte, Motivationen und Erwartungen, aus denen heraus Menschen sich verhalten und ihr Leben führen. Diese emotionalen und kognitiven Beweggründe zu sondieren, zu reflektieren, sie aufzubauen und zu festigen, ist eine wichtige Facette von Seelsorge.

Von hier aus lassen sich verschiedene *Teilziele von Seelsorge* beschreiben: Seelsorge ist auch ein Bemühen um (fortgesetzte) Identitätsbildung angesichts bestehender oder drohender Entfremdungstendenzen eines Menschen von sich selbst. Der Einzelne soll sich nicht abhandeln kommen und den Kontakt zu sich selbst, *das Gefühl für sich selbst* nicht verlieren. In diesem Fall ginge es um die Funktion der Seelsorge für die Selbsterhaltung bzw. Selbstwerdung und die damit verbundene *Aneignung eines Selbstgefühls*. Auch hier wäre bei der Frage anzusetzen, in welchem Maße Fremdheitserfahrungen mit Erfahrungen der Unfreiheit zusammenhängen, d. h. dass ein Mensch z. B. etwas tut, was er „eigentlich“ nicht will – oder etwas will, was ihm als fremd erscheint ... Ebenso könnte die Erfahrung der Entfremdung im Zusammenhang des Nicht-Gewährens oder Nicht-Empfangens von Zuwendung und Liebe beschrieben werden.

Ob ein Mensch ein gutes Lebensgefühl hat und leidenschaftlich lebt, oder ob er eher mit einem unangenehmen Existenzgefühl lebt und versucht, die Jahre seines Lebens *irgendwie* hinter sich zu bringen, hat mit jenen beiden identitätsbildenden Erfahrungsbereichen und den damit verbundenen Gefühlskomplexen zu tun: Mit der inneren Kongruenz zwischen dem Wünschen, Wollen, Entscheiden und Handeln, also von Erfahrungen, die das Freiheitsgefühl eines Menschen konstituieren, zum einen, und zum anderen mit Erfahrungen im Geben und Empfangen von Liebe. Beide Erfahrungsbereiche konstituieren maßgeblich unser Lebensgefühl; ohne die Erfahrung von Freiheit und Liebe ist leidenschaftliches Leben nicht möglich.

Angesichts dessen versteht es sich beinahe von selbst, in welchem hohem Maße seelsorgliche Arbeit Arbeit im Blick auf Gefühle ist: Arbeit mit Gefühlen, Arbeit an bestehenden Gefühlen, Arbeit für Gefühle – insbesondere für das vom Freiheitsgefühl und vom Gefühl der Liebe abhängige Lebensgefühl.

3.2 Zum Verständnis des Lebensgefühls

Vom Lebensgefühl ist landläufig in zweifacher Hinsicht die Rede: Das Lebensgefühl ist jenes Gefühl, in dem der Einzelne seiner Mitwelt sowohl gegenüber steht als auch mit ihr verbunden ist. Mit anderen Worten: Das Gefühl eines Menschen *für sich selbst* und sein *Gefühl für die Welt* bzw. für die Anderen sind zwei Aspekte desselben, umfassenden Lebensgefühls. Dementsprechend kann man das Lebensgefühl auch als „Gefühl der Existenz“¹⁰ bezeichnen. Wilhelm Wundt sprach vom „Total-Gefühl“ und meinte damit die Einheit der gesamten „Gefühlslage“¹¹ eines Menschen, eine Art Resultante aus allen in ihm je aktivierten oder aktivierbaren partialen oder temporären Gefühlen. Heute können wir das Lebensgefühl auch den ‚emotionalen Fingerabdruck‘ eines Menschen nennen, den er sich im Laufe seines Lebens im Sinne eines *gefühlten Gesamtfazits* erwirbt und der sich – wie seine Identität auch – von Zeit zu Zeit verändern kann.

Damit kommt die Funktion des Lebensgefühls als eine Art emotionale Gesamtbewertung des Lebens in den Blick. Es ist Ausdruck einer wertenden Stellungnahme¹² in Bezug auf das eigene Leben, ein Grundgefühl also, das einen Menschen nicht alle paar Stunden oder Tage immer wieder anders oder neu überfällt, sondern seine Lebenswahrnehmung insgesamt betrifft.

Im Unterschied zu den Gefühlen, die uns als *Gemütsbewegungen* (emotions), *temporäre Leidenschaften* (passions) oder *Sinnesempfindungen* (sensations) hin und wieder überkommen und klassischerweise mit passiven Begriffen¹³ bezeichnet werden, hat das Lebensgefühl mit ganz bestimmten Bedingungen zu tun, deren Zusammentreffen kein Sechser im Lotto ist, sondern mit den Lebensumständen und der Lebenskunst eines Menschen zusammenhängt. Für das Lebensgefühl kann man etwas tun. In Freiheit und aus Liebe zu leben hat mit Umgangsformen und Kompetenzen zu tun, die v. a. den Umgang mit sich selbst und das Verhalten in Beziehungen betreffen, wobei wiederum dem Wahrnehmen und Entwickeln von Gefühlen eine besondere Rolle zukommt. Damit sind wir bei der Frage nach den Konstituenten des Lebensgefühls.

¹⁰ Vgl. G. E. Schulze, Grundriß der philosophischen Wiss. (1788–90), I, 14–17.

¹¹ Wilhelm Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie, 6¹⁹¹¹, pass.

¹² Nach Magda Arnold sind Gefühle überhaupt als die Grundform wertender Stellungnahmen eines Individuums zu verstehen. Vgl. Magda Arnold, *Emotion and Personality*, I.2, New York 1963.

¹³ Vgl. lat.: passio; gr: páthos.

3.3 *Gefühle im Kontext der Erfahrung von Freiheit*

3.3.1 *Das Modell der inneren Kohärenz*

Ob das eigene Lebensgefühl eher von Tiefe und Weite bestimmt ist oder ob es einem als flach und eng erscheint, ob man im eigenen Leben wie ein Fremder umhergeht und das Gefühl hat, nicht mehr Herr im eigenen Haus zu sein, oder ob man sich als Subjekt erfährt und mit dem Gefühl der Neugier den nächsten Tag erwartet, hängt von bestimmten Faktoren ab. Sie betreffen den gefühlten Zusammenhang zwischen dem Wünschen, Entscheiden und Wollen eines Menschen einerseits und seinem Tun andererseits – und berühren damit den Grad seiner Freiheit.

Menschen erfahren sich als frei und verbinden es mit Glücksgefühlen, wenn ihr Tun dem entspricht, was sie gefühlsmäßig für wünschens- und erstrebenswert gehalten, wofür sie sich entschieden und gekämpft haben. Sie erleben sich als unglücklich, wenn ihnen dieser innere Zusammenhang zerbricht: Wenn sie also tun, was sie – scheinbar – gar nicht wollen, wenn sie sich für etwas entscheiden, was sie für falsch halten oder was sich von vornherein nicht gut angefühlt hat. Wenn Menschen hingegen etwas leidenschaftlich tun, ist jene innere Kohärenz besonders dicht: Wünschen, Ersehnen, Wollen und Tun bilden dann eine Einheit.

Die Entwicklung und Festigung jenes inneren, auch gefühlten Zusammenhangs zwischen dem Empfinden, Wünschen, Wollen, Entscheiden und Handeln eines Menschen ist für die Seelsorge von besonderer Bedeutung. Durch Seelsorge soll es einem Menschen gelingen, auch gefühlsmäßig in diesem Zusammenhang zu bleiben und aus ihm heraus zu leben. Dabei geht es um einen Prozess, der durchweg mit Gefühlen verbunden ist.¹⁴

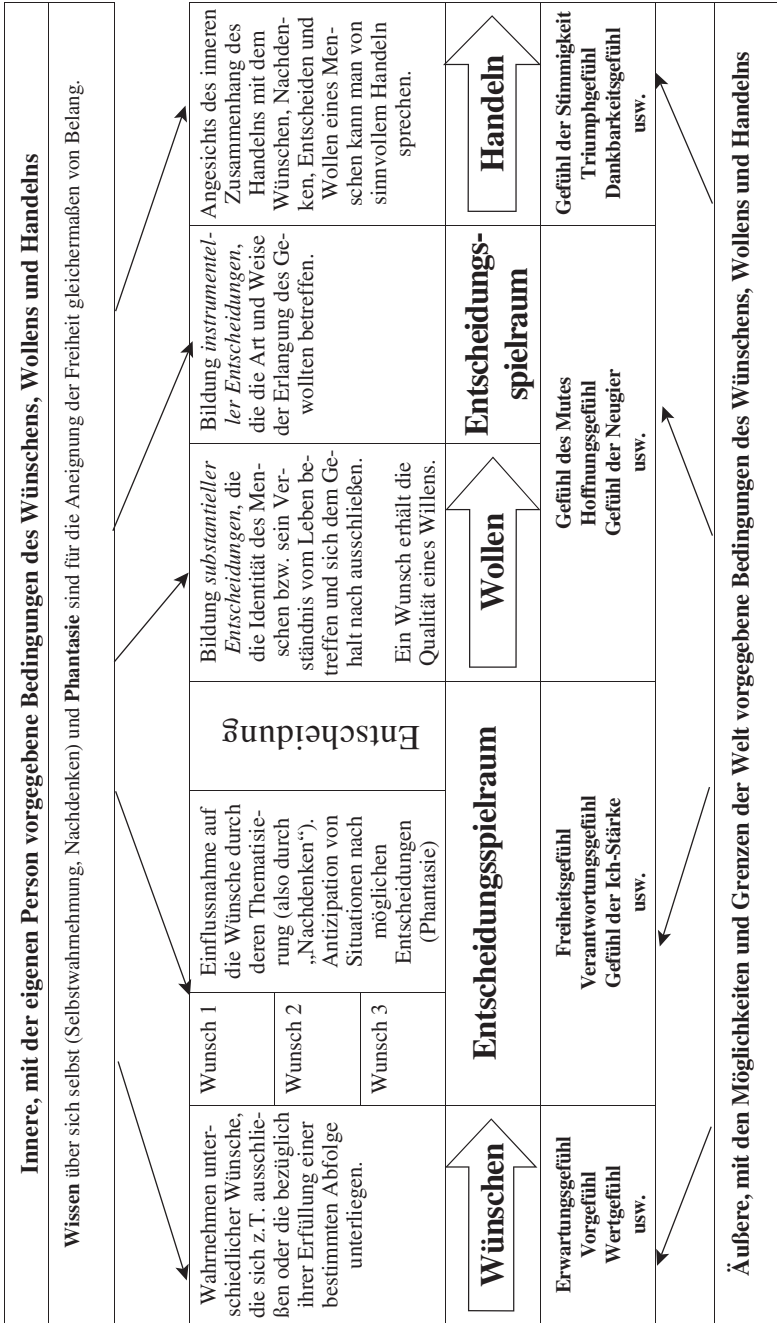
1. Am Anfang dieses Prozesses – vor aller Willensbildung und Entscheidungsfindung, vor allem Handeln – stehen Wünsche, steht ein bestimmtes *Ensemble von Gefühlen und Empfindungen*, die einen Menschen allererst dazu bewegen, etwas für wünschenswert zu halten, die ihn emotional dazu motivieren, dieses zu tun und jenes zu lassen. Vielleicht kann man an dieser Stelle von *Wunschgefühlen als von basalen Motivationen* sprechen, die einem bewusst machen, wohin man unterwegs ist, was man – gewissermaßen vom Innersten der eigenen Identität herkommend – anstrebt. In diesen gefühlten Wünschen steckt insofern eine Richtung, als wir uns zunächst auf das zubewegen, was sich angenehm anfühlt, und uns wegbewegen von dem, was uns unangenehm ist.¹⁵

Das gilt übrigens auch für Handlungen, die – von außen betrachtet – unangenehm sind und eine Zumutung darzustellen scheinen. Die Mund-zu-Mund-Beatmung bei einem Halbertrunkenen, der gerade erbrochen hat, ist ausgesprochen unangenehm; das Bedürfnis, in dieser Situation dennoch zu helfen, erhält seine Motivation jedoch von dem emotional höher bewerteten (u. U. erst in Aussicht stehenden) Gefühl, für einen Menschen zum Retter geworden zu sein, sich überwunden und eine

¹⁴ Vgl. zum Folgenden die Abbildung zur „inneren Kongruenz“.

¹⁵ Vgl. auch *Sieland*, Emotion, 114.

Modell der „inneren Kongruenz“ und die Kristallisationspunkte der Freiheit als Teil eines leidenschaftlichen Lebensgefühls



„gute Tat“ begangen zu haben, die wiederum mit sozialer Anerkennung und mit Zuwendung belohnt wird.

Wünsche können somit auch als eine Art Vorgefühl verstanden werden, als Vorgefühl auf das nämlich, worauf hin wir uns orientieren. Sie sind mit Erwartungsgefühlen und Wertefühlen verbunden.

2. Wunschgefühle finden ihre Fortsetzung in einem *Entscheidungsprozess*. Der ist unumgänglich, weil wir ganz *verschiedene* Wünsche an uns entdecken, die unterschiedliche, teilweise gleich gute Gefühle in uns auslösen. Menschen kommen zu Entscheidungen, indem sie gewissermaßen ihre Wünsche ‚durchfühlen‘, indem sie Situationen antizipieren, um zu erleben, wie sie sich anfühlen.¹⁶ Dabei wird erkundet, ob sie zu dem Lebensgefühl passen, das der eigenen Identität entspricht. Gefühle werden so zur Hilfe einer identitäts-adäquaten Urteilsbildung. Eine Entscheidung zu treffen, von der man *fühlt*, dass sie zur eigenen Identität passt bzw. sie stärkt oder modifiziert, ist ein zentrales Element unseres *Freiheitsgefühls* und eine unverzichtbare Facette leidenschaftlichen Lebens.

3. Eine Entscheidung zu treffen bedeutet, einem Wunsch die *Qualität eines Willens* zu geben. Der Übergang vom Wünschen, Evaluieren und Entscheiden hin zum Wollen ist ein entscheidender Kristallisationspunkt des Lebensgefühls. Die Aneignung eines Willens ist insofern ein „bewegender“ Moment, als dabei nicht nur etwas in Gang gesetzt wird, was sonst nicht geschähe, sondern auch insofern, als ich etwas mit *mir* mache, mich riskiere, mich selber spüre. Diese Erfahrung ist begleitet vom *Gefühl des eigenen Mutes*, vom *Gefühl der begründeten Hoffnung und der Neugier* auf das, was kommt, auf die kleinen oder großen Veränderungen an der Person, die man nun „wird“.

4. Wessen *Handlung* aus der Kohärenz seines Wünschens, Entscheidens und Wollens erwächst, der kennt das Gefühl der Stimmigkeit des Lebensgefühls. Er kann sich leidenschaftlich in sein Leben werfen. Er kennt das Kribbeln, das Menschen überkommt, die sich einen Ruck geben. Er kann die Erfahrung machen, dass sein Tun insofern Sinn ergibt, als das, was durch ihn und mit ihm geschieht, zu seinen Emotionen und Überzeugungen passt. Dass das gelingt, löst nicht selten ein *Gefühl des Triumphes und der Dankbarkeit* aus.

Dieses Modell der inneren Kongruenz macht v. a. dreierlei deutlich:

- a) Gefühle haben bei der Urteilsbildung und Entscheidungsfindung eines Menschen eine handlungsleitende Funktion.
- b) Die Kohärenz der Gefühle in allen vier Phasen des damit verbundenen Prozesses ist zudem entscheidend für ein leidenschaftliches Lebensgefühl.

Dies lässt sich an folgender Überlegung leicht verdeutlichen: Was Menschen tun, weil ihnen nichts andres einfällt, tun sie aus Verlegenheit oder vergessen es u. U., bevor sie überhaupt dazu kommen, es zu tun. Was Menschen tun, obwohl sie zu dem Urteil gelangt sind, dass dieses Tun nicht zu ihrem Denken und Empfinden

¹⁶ Das schließt nicht aus, sondern ein, diese Wünsche auch gedanklich zu thematisieren und gegeneinander abzuwägen. Zur Doppelstrategie von vernünftigem, logischem Nachdenken und phantasievoller Vorwegnahme vgl. *Bieri*, Handwerk, 65–73.

passt, tun sie mit dem Gefühl eines Zwangs oder mit dem dumpfen Gefühl des Befremdens – so als wären nicht sie es, die das tun. Was Menschen nur deshalb tun, weil es ihnen als vernünftig erscheint, tun sie immerhin mit Bedacht. Was sie aber tun, weil es sie im Innersten dazu bewegt, dem geben sie gern die ganze Kraft ihres Wollens und tun es leidenschaftlich.

- c) Die Wahrnehmung von Emotionen und die Auseinandersetzung mit ihnen spielen bei der Aneignung der Freiheit und dem damit verbundenen Lebensgefühl eine wichtige Rolle.

Einem Menschen bei der von ihm selbst zu leistenden Aneignung der Freiheit seelsorglich beizustehen, erfordert also, ihm dabei zu helfen, seine Gefühle (1.) wahrzunehmen und zu artikulieren, (2.) sie zu interpretieren und zu verstehen, (3.) sie zu bewerten (im Sinne von gewichten) und (4.) sie in ihrer Bedeutung zu bejahen. Auf diese Weise wird Seelsorge den Prozess der Aneignung von Freiheit in einer Weise begleiten, die die Sorge um das Freiheitsgefühl eines Menschen einschließt.

3.2.2 *Die Erfahrung der Freiheit und das Gefühl des Gegenwärtigseins*

Leidenschaftlich zu leben ist mit dem Gefühl des Gegenwärtigseins verbunden, mit dem Gefühl der Präsenz im Jetzt und Hier. Es gibt nichts, was eine so „intensive Gegenwart“ schafft, wie Leidenschaft.¹⁷ Sie ist ein identitätsbildendes und zugleich identitätsstärkendes Gefühl, das Gefühl nämlich, sich Menschen und Dingen ganz zuwenden zu können und gleichzeitig ganz bei sich zu sein. Von daher liegt es aus meiner Sicht nahe, im seelsorglichen Gespräch stärker auf den *Zusammenhang des Freiheits- und Lebensgefühls mit der Erfahrung von Zeit* zu achten. Im Rahmen einer Analyse verschiedener Zeiterfahrungen charakterisiert Peter Bieri verschiedene Formen von Unfreiheit, indem er auf die Gefühle zu sprechen kommt, die Menschen im Blick auf ihre Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft haben:

Für den *Getriebenen*¹⁸ beispielsweise, dessen Unstetigkeit damit zusammenhängt, dass er sich nicht mit seinen Wünschen und Gefühlen befasst und dementsprechend auch nicht weiter kommt in der Frage, was er wollen könnte – für ihn fühlt sich die Gegenwart flach an, weil er sie nicht als „Echo eigener Entschiedenheit“ erleben kann. Er kennt kein Zukunftsgefühl, weil ihm die Möglichkeit fehlt, etwas vor sich zu haben. Die Gegenwart ist etwas, was ihm irgendwie widerfährt. Die Intensivierung seines Lebensgefühls könnte dadurch wieder in Gang kommen, dass man mit ihm zusammen Geschichten über die Zukunft erdichtet, fabuliert, wie es sein könnte, in der Erwartung, dass durch die Eröffnung neuer Optionen seine Wünsche und Gefühle wieder einen Richtungssinn erhalten.

¹⁷ Vgl. Bieri, Handwerk, 426.

¹⁸ Vgl. ebd., 127–132.

Der Typus des *Angepassten* bzw. des gedankenlosen Nachahmers¹⁹ lebt mit dem Gefühl, sich in einer fremden Welt zu bewegen. Er ordnet seinen eigenen Willen dem Willen eines anderen unter, er ist Gast in der Gegenwart der anderen. Damit verbunden ist innere Abwesenheit, das Gegenteil von leidenschaftlichem Leben. Was die Seelsorge in solchen Fällen schwierig macht, ist die nicht einfach vorauszusetzende Bereitschaft, sich die Abhängigkeit des eigenen Willens von einem anderen als Beeinträchtigung des eigenen Freiheitsgefühls zuzugestehen. „Der Wille das anderen *ist* ja mein Wille!“ Ein Ansatzpunkt ist möglicherweise die explizite Thematisierung des Gefühls dieser Abhängigkeit, der Begeisterung für einen fremden Willen, und einer Differenzierung zwischen dem Gefühl der Hörigkeit und dem Gefühl, etwas aus Leidenschaft zu tun.

Als ein weiteres Beispiel sei die „aufgeschobene Zeit des Zwanghaften“²⁰ genannt. Durch seinen im Voraus berechenbaren Willen, der sich zwischen ihn selbst und seine Gegenwart schiebt, bringt sich der Zwanghafte um die Erfahrung seiner Zukunft. Er hat das Gefühl, einem Sog folgen zu müssen – wobei es ihn z. B. ständig zur Arbeit zieht. Ein solcher Mensch versagt sich das angenehme Gefühl des Ankommens in der gegenwärtigen Gegenwart. Sein Credo lautet: „Ich muss erst noch – dann kann ich.“ Die Vergangenheit war auch nichts anderes als vergebliches Warten auf die Gegenwart. Er hat die Vergangenheit nicht erlebt, nur ertragen. Dieses Lebensgefühl entspricht dem Gefühl des Ausgebranntseins, der Leere. Weite und Tiefe des Lebens sind gleichermaßen verloren gegangen.

Menschen, die nach Art des reichen Kornbauern²¹ ihre Gegenwart vor sich herschieben, könnte eine Art seelsorglicher Intervention helfen, die darauf zielt, solche Gefühle zu reaktivieren, die man braucht, um „schwingen“ zu können, Gefühle, die es ermöglichen, der Welt und den anderen gegenüber Resonanz zu empfinden – zum Beispiel im *Gefühl der Dankbarkeit*.²²

3.4 Gefühle im Kontext empfangener und gewährter oder verweigerter Liebe

3.4.1 Kooperation

Das unter 3.3.1 skizzierte Modell der inneren Kohärenz versuchte zu erklären, wie die für ein leidenschaftliches Lebensgefühl unentbehrliche Erfahrung der Freiheit mit einer ganzen Kette aufeinander bezogener Gefühle und Urteile zusammenhängt. Ich möchte diesem Zugang zur Gefühlswelt des Menschen ein zweites Modell zur Seite stellen, und zwar das Modell der Kooperation,

¹⁹ Vgl. ebd., 132–139.

²⁰ Vgl. ebd., 141–146.

²¹ Vgl. Lk 12, 13–23.

²² Glück und Dankbarkeit gehören zusammen: Dankbarkeit ist eine „umkehrbare Erregung, die als resonanzgebundenes Gefühl [. . .] erst durch ein gewisses affektives Betroffensein zu Stande kommt: dadurch, dass ein Betroffener sich einer gefühlsmächtigen Atmosphäre, die ihn als Glück ergreift, [wiederum] mit Hingabe öffnet, so dass die zentripetale Einströmung des Glücks und der zentrifugale Hervorgang der antwortenden Hingabe sich zu einer neuen, umkehrbaren Erregung – der Dankbarkeit – verbinden“ (*Schmitz*, Gefühlsraum, 356).

das zuletzt (natürlich in einem anderen Kontext) der Neurobiologe Joachim Bauer ins Gespräch gebracht hat. Sein Fazit: Am glücklichsten sind Menschen – das kann man an der Ausschüttung bestimmter „Glücksstoffe“ durch das Gehirn sogar messen – im gelingenden Miteinander. Das Meiste von dem, was ein Mensch in seinem Leben unternimmt, ist bei genauer Analyse auf soziale Beziehungen ausgerichtet, in denen gegenseitig Zuwendung, Aufmerksamkeit und Anerkennung gewährt wird.

Seine Gefühle – sowohl seine Wunschgefühle als auch die Gefühle, mit denen er sich einer Entscheidung annähert und sich dazu durchringt, etwas zu wollen, das Gefühl, das endlich sein Handeln begleitet usw. – alle diese Gefühle sind in gewisser Weise Antizipationen sozialer Begegnungen. Demnach geht es bei dem Vorfühlen und Erfühlen angestrebter Situationen und Handlungen immer um irgend eine Facette des Gewährens und Empfangens von Liebe in dem oben²³ genannten Sinn.

Es ist, als sei der Liebe schenkende und Liebe empfangende Mensch auf Droge – und als sei die beste Droge für den Menschen der Mensch.²⁴ Das schadet ihm nicht nur nicht, sondern löst sogar therapeutische Prozesse aus. Demgegenüber geraten Menschen in Panik und werden aggressiv, wenn solche Beziehungen, die Zuwendung, Liebe, Anerkennung bedeuten, bedroht sind, zerstört werden oder scheitern – wenn sie also unter Drogenentzug leiden. Gelingende Beziehungen sind dem Menschen alles. Kooperation, Solidarität, Liebe machen ihn glücklich. Die Erfahrung geschenkter und gewährter Liebe, ja, allein schon die Aussicht auf diese Erfahrung, ist der stärkste Beweggrund des menschlichen Tuns und Lassens.²⁵

Der Austausch von Zuwendung – d. h. Zuwendung finden, Zuwendung geben; hin und zurück – ist auch in der Überlieferung der Evangelien und nach Ansicht der christlichen Theologie das Lebensprinzip des Menschen. Jesus erklärt im Doppelt- und Dreifach-Gebot der Liebe die Erfahrung gewährter und empfangener Liebe zum wichtigsten Punkt seiner Religion. Das bedeutet für die Seelsorge, Menschen auf dieser Doppelspur zu begleiten bzw. sie mit ihnen freizuräumen. Was könnte das für die Gefühlsarbeit der Seelsorge bedeuten?

Die Schwierigkeit, eine Entscheidung zu treffen oder nicht sagen zu können, was man beruflich oder in einer beliebigen anderen Hinsicht will, hängt oftmals damit zusammen, dass dem Auftritt eines Menschen in seinem Leben jener Beziehungsimpuls fehlt. So hängt z. B. das Gefühl der Leere primär eben nicht mit der Abwesenheit faktischer Optionen und Lebensmöglichkeiten zusammen, sondern mit der Erfahrung, nicht sagen zu können, weshalb man überhaupt in die eine oder andere Richtung gehen sollte. (In diesen Zusammenhang gehört wohl auch die Erfahrung des Hamlet'schen Gefühls des „Lebenssekels“.)

²³ Vgl. unter 2.

²⁴ Bauer, Prinzip, 52.

²⁵ „Kern aller Motivation ist es, zwischenmenschliche Anerkennung, Wertschätzung, Zuwendung oder Zuneigung zu finden und zu geben“ (ebd., 34).

Vor diesem Hintergrund hat die sich neu konstituierende Beziehung zwischen Ratsuchendem und Seelsorger u. a. die Funktion eines emotionalen Erinnerungswerdens daran, wie Zuwendung und Aufmerksamkeit sich anfühlen.

Unter den in der Seelsorge Rat Suchenden sind Menschen, bei denen entweder das Gefühl, Liebe zu empfangen oder das Gefühl der sich hingebenden Liebe unterentwickelt bzw. ausgetrocknet ist. Wer gelernt hat, nur einspurig zu fahren, übergeht entweder sich selbst oder übersieht den anderen.²⁶ Allesverstehender, Überallhelfer, Dauertröster sind ganz mit der Gegenspur beschäftigt, mit den Gefühlen der anderen, auf die sie immer Rücksicht nehmen – und die sie deshalb im Grunde ihres Herzens nicht wirklich lieben können, auch Gott nicht. Sie hassen sie womöglich. Selbstsüchtige dagegen entwickeln eine Art Tunnelblick für den eigenen Bedarf und haben das Gefühl für die an sie gerichteten Erwartungen verloren, eben auch das Gefühl, gewollt und gebraucht zu werden. In beiden Fällen kommt es zu einer Minderung und Verarmung des Lebensgefühls, des Kontakts zu sich selbst und der Erfahrung von Leidenschaft.

3.4.2 Zur Bedeutung von Aggressionen

Ein unterentwickeltes Beziehungsgefühl kann dazu führen, dass personenbezogene Inhalte in der Seelsorge kaum wahrgenommen, geschweige denn adäquat ins Gespräch gebracht werden können – es sei denn (zunächst) in Verbindung mit Aggressionen. Sie sind in starkem Maße das Resultat entzogener, verweigerter oder gefährdeter Liebe. Dementsprechend haben sie häufig eine Schutzfunktion im Blick auf bestehende Beziehungen. Gefühle der Aggression zuzulassen, zu artikulieren und zu verstehen kann ein Ansatzpunkt dafür sein, Gefühle für Beziehungen überhaupt zu reaktivieren.

Wenn es gelingt, die Geschichte eines Aggressionsgefühls einigermaßen zu rekonstruieren, kann dem Ratsuchenden zur Einsicht in die Funktion seiner Aggressionen verholfen werden. Dadurch wird ihm eine Möglichkeit gegeben, sie zu akzeptieren und sie nicht in Schuldgefühle einzutauschen. Für den Ratsuchenden wird es entscheidend sein, im Ansatz nachvollziehen zu können, dass seine Aggressionsgefühle Ausdruck seines Ringens um eine Beziehung sind. Das kann u. a. erfordern, zu verstehen:

- dass Aggressionen der *Verteidigung* einer bestehenden, für den Einzelnen wichtigen Beziehung dienen können²⁷ und insofern weder abnormes Verhalten darstellen noch als „Sünde“ zu begreifen sind (im Gegenteil).
- Eine empathische Annäherung an die emotionalen Inhalte einer Aggression kann ferner zu Tage fördern, dass jemand um *Aufmerksamkeit*, *Anerkennung* und *Zuneigung* kämpft.
- Aggressionen können signalisieren, dass in einer Beziehung „Dysbalancen mit einer ungleichen Verteilung von Vorteilen und Nachteilen“²⁸ bestehen.

²⁶ Vgl. die Ausführungen von Bauer, Prinzip, 194 f.

²⁷ Ebd., 84.

²⁸ Ebd.

- Die im Gespräch sich kund tuenden Aggressionen können auch das Ergebnis einer gefühlten Zurückweisung sein; sie haben dann u. U. die Funktion, Beziehungsschmerz abzuwehren und die innere Unversehrtheit zu bewahren.

3.4.3 Selbstliebe

Die vielleicht stärkste Blockade für ein in Liebe und Zuwendung gebettetes Lebens- und Selbstgefühl ist eine unterentwickelte Selbstliebe.²⁹ Selbstliebe ist ein Gefühl, dass in Beziehungen erlernt wird, die das Gefühl vermitteln, wertgeschätzt und geliebt zu sein. Das können Beziehungen sein, in denen mitgelitten wird, in denen eine schwierige Zeit gemeinsam durchgestanden wird, in denen geteilt wird, was immer man selber geben kann – Beziehungen, die Entbehrungen fordern und doch Lebensenergie freisetzen. Zur Selbstliebe gehört dann aber auch das eingestandene Gefühl, alles das, was solche Beziehungen bieten, selber dringend zu brauchen.

In einer Zeit, wo Menschen ohne Rücksicht auf sich selbst alles Mögliche zu tun bereit sind, um einen Job zu ergattern und dadurch Anerkennung zu erfahren, in einer Zeit, in der die, die Arbeit haben, bereit sind, ihre Grenzen zu ignorieren und sich den Zwängen anonymer technokratischer Verwaltungsapparate zu opfern, in dieser Zeit stellt die seelsorgliche Arbeit für die Selbstliebe eine besondere Herausforderung dar. Dieser Herausforderung mit christlicher Religion zu begegnen, ist bis heute noch immer nicht selbstverständlich.

Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang der Glaube? Die Kommunikation des Glaubens – im Glauben des Ratsuchenden, des Seelsorgers und der Gemeinde³⁰ – ist niemals Selbstzweck der Seelsorge, sondern eine auf bestimmte Argumentations- und Erfahrungsmuster bezogene Form der Zu- und Aneignung von Freiheit einerseits und des Wieder-Hineinfindens in das Beziehungsgeschehen des Gewährens und Empfangens von Liebe – einschließlich der Fähigkeit zur Selbstliebe – andererseits. Angesichts der Hypotheken des Christentums vor allem hinsichtlich eines organischen Zusammenhangs von Glaube und Selbstliebe kann diese Einstellung keineswegs als allgemeine, im kirchlichen Kontext zu unterstellende seelsorgliche Haltung gelten und soll an anderer Stelle gesondert erörtert werden.³¹

Dabei wäre u. a. zu fragen, ob die Erfahrung des Glaubens im Kern nicht identisch ist mit der Erfahrung von Freiheit und Liebe. Mit anderen Worten:

²⁹ Die Selbstliebe war in der Philosophie der Antike eine hoch geschätzte Tugend und wird noch in neutestamentlicher Zeit selbstverständlich als Maß für den Umgang mit anderen vorausgesetzt. Zum Problem, so u. a. Aristoteles, wird sie nur dann, wenn man sich nicht auf die Selbstliebe versteht und sie z. B. mit der Leidenschaft am Besitzen verwechselt, weil man sich selbst für wertlos hält.

³⁰ Vgl. *Jürgen Ziemer*, Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis, Göttingen 2000, 142 f.

³¹ Vgl. dazu meinen Beitrag: „Die emotionale Dimension des Glaubens als Herausforderung für die Seelsorge“ in diesem Heft.

Erweist sich für einen Glaubenden sein Glauben (*verbum activum*) nicht vor allem darin, dass er von einem spezifischen, in hohem Maße von Gefühlen begleiteten Zugang zu einem leidenschaftlichen Leben profitiert, in dem er sich als frei sowie als liebend und geliebt erfahren kann?

Mir scheint es jedenfalls kein Zufall zu sein, dass ein Leben in Freiheit und Liebe die Quintessenz des Evangeliums ist. Angesichts dessen fällt auf, dass die Rolle des Glaubens für ein Leben in Freiheit und Liebe in der christlichen Theologie mit Kategorien beschrieben wird, die weit von jeglicher Emotionalität und Fühlbarkeit entfernt sind. Dem Glauben wird immer wieder die emotiv spröde Funktion zugewiesen, dem Menschen in Fragen, die sein Heil betreffen, Gewissheit zu geben. Aber vielleicht ist ja der christliche Glaube im Kern gar keine Kategorie der Gewissheit, sondern der Leidenschaft bzw. leidenschaftlichen Lebens; dann ginge es in der Seelsorge primär um die in der Erfahrung von Freiheit und Liebe gründende Leidenschaft und Gegenwart des Lebens – und nur manchmal auch noch um die Gewissheit des ewigen Lebens in der letzten Stunde, die sich allerdings wiederum auf die Leidenschaft des „irdischen“ Lebens auswirken dürfte.

Prof. Dr. Wilfried Engemann, Westfälische Wilhelms-Universität Münster,
Evangelisch-Theologische Fakultät, Universitätsstraße 13–17, 48143 Münster;
E-Mail: engemwi@uni-muenster.de